

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 47

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marga Markwalder

Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

5. Fortsetzung

Annelies durchsuchte die zerlöchernte Scheibe nach einem Sechser, fand aber keinen und zeigte lachend wieder ihren Eimer.

Da fühlte sie plötzlich einen dumpfen Prall an ihrer Brust. Erstaunt sah sie zu ihrem Bruder hinüber, zuerst nicht begreifend, was geschehen war. Dieser wurde leichenblass, liess das Gewehr sinken und starrte auf den dunkelroten Fleck, der sich auf der weissen Bluse der Schwester ausbreitete. Annelies wandte sich langsam ab und ging über den Hof in das Haus zurück, unwillkürlich die Wunde mit der linken Hand bedeckend. Im Vestibül traf sie auf das welsche Zimmermädchen.

«Madeleine, rufen Sie, bitte, den Arzt. Ich glaube, es hat mich eine Kugel getroffen.» Sie biss sich auf die zitternden Lippen.

Das Zimmermädchen aber kannte keinen andern Ausweg. Es fing laut zu jammern an, so dass das ganze Hausgesinde in der Halle zusammenströmte. Lilian war zum Tennis gegangen, Mama kam herbei, unliebsam aufgeschreckt von einem Mittagsschlaf. Auch sie wusste sich nicht zu helfen und war einer Ohnmacht nahe. Annelies hatte sich unterdessen ins Wohnzimmer geschlichen. Erst jetzt fuhr ihr Schreck in die Glieder, so dass sie sich auf das niedere türkische Bett legen musste. Sie vernahm, wie Madeleine, die sich inzwischen wieder auf ihre Würde besonnen hatte, telephonierte.

«Amberg. Err Doktor muss kommen sofort. Fritz haben seine Schwester — comment dit-on? — fusillée. — Quoi? Kleine Frau? Mais non, sa sœur, Madeleine Annelies. — Oui. Mais tout de suite, s'il vous plaît, monsieur!»

«Fri-h-itz! Fri-h-itz?» Freund Werner, der Sohn des Gärtners, hopste über das Hofpflaster, eine Steinschleuder herausfordernd in der Rechten schwingend und spähte nach dem Kumpan aus, der immer noch ohne Laut und Bewegung neben seinem Schützenstand verharrte. Werner strich sich die Schweisstropfen aus der Stirn und begann das Lob seiner Schleuder zu preisen, ohne auf den Freund zu achten.

«Du, das ist etwas ganz Gerissenes. Das musst du schleunigst auch machen! Du nimmst deiner Mutter einfach einen Gummiring weg — weisst du, so von den Einmachgläsern — schneidest ihn abeinander, bindest an jedes Ende eine Schnur, und die wahnsinnigste Steinschleuder ist fertig.» Er bückte sich, um einen Kieselstein aufzuheben, damit er sein fabelhaftes Erzeugnis vorführen könne. Dabei blickte er auf in des Freundes Gesicht.

«Au du — hast du einen Ast? Ist es dir schlecht? Musst du am Ende ...» Er machte eine fürchterliche Gebärde, als ob es ihm das Unterste zuberst kehren würde. Fritz schüttelte den Kopf.

«Was denn?»

Fritz schüttelte abermals.

«Du, so gib Laut von dir, oder ich hau's ab!» drohte Werner.

Fritz schluckte.

«Ich hab doch das Annelieseli ...» Er konnte nicht mehr weiter.

Freund Werner erfasste die Sachlage sofort. Sein Unterkiefer sank vor Schreck, Neugier, Abenteuerlust herunter, seine Borstenhaare sträubten sich noch mehr, als sie es sonst schon taten. Mit einem schlotternden Knie stiess er an das Flobertgewehr, das wie geknickt von Fritzens Hand zu Boden hing. Der Freund nickte.

«Au du — au du! ...» Werner blieb die Sprache weg. Längere Zeit starrten die beiden übers Kreuz aneinander vorbei. «Ist sie ...?» Werners Hand machte eine Gebärde gegen das gepflasterte Erdreich, als zeige sie dort eine langhingestreckte, mausetote Leiche.

«Au du! Au du! Dann kommst du ins Chefii!»

Diese liebliche Aussicht gab Fritz die Sprache wieder.

«Blödsinn! Wo sie doch noch von selber ins Haus gegangen ist!»

Ein Wagen hielt kreischend auf der Strasse draussen, das Portal wurde aufgerissen, eilende Schritte näherten sich auf dem Hauptwege.

«Dann hätten sie doch nicht den Doktor geholt, wenn sie ...»

«Da hast du jetzt aber einen langen Bart gefangen! Dann erst recht, das weiss ich vom Grosi her. Da hat meine

Mutter auch den Doktor holen müssen, damit er sage, dass die tote Grossmutter wirklich tot sei. Jawohl. Au du ...»

«Hör doch mal auf mit deinem dummen Au du!»

Paul Germann war gekommen. Von quälender Angst gepeinigt, eilte er in die Halle; er hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, seinen weissen Kittel — es war zur Sprechstundenzeit — auszuziehen.

«Wasser, Watte, Tücher!» rief er der gaffenden Dienerschaft zu und schritt ins Wohnzimmer, wohin ihn Madeleine wies. Annelies befand sich allein in dem grossen, hellen Raum. Sie lag, am ganzen Leibe zitternd, da, und unter ihrer Hand wurde der rote Fleck auf der Seidenbluse immer grösser und dunkler.

Er warf seine Instrumententasche auf einen Stuhl und beugte sich mit fahlem, verzerrtem Gesicht über sie.

«Annelies ...»

«Sie müssen keine Angst haben, Herr Doktor, Madeleine hat schrecklich übertrieben. Es ist gar nicht so schlimm», sagte sie mit schwankender Stimme.

Karoline schob sich als die Mutigste in den Raum und brachte ein Becken mit Wasser, dazu Watte und Handtücher. Dann stellte sie sich dicht neben den Arzt hin, als dürfte sie sich kein Eckchen des blutigen Schauspiels entgehen lassen.

Paul Germann erfasste sanft die Hand des Mädchens und legte sie weg, öffnete die besudelte Bluse und schnitt die Träger der Unterkleidung durch. Jäh wandte sich Anneliesens Kopf ab, der Wand zu, als er die Wunde blosslegte. Er biss sich auf die Lippen; die kleine Schusswunde handbreit unterhalb des Schlüsselbeines sah tückisch aus.

«Wie fühlen Sie sich?»

«Ich weiss nicht — ich zittere so — das ist wohl der Schreck —, es tut mir nicht sehr weh», antwortete Annelies matt.

«Beim Atmen? — Halt, halt! Ganz sorgfältig, langsam und tief! So, ja.»

«Nichts.»

Daraufhin untersuchte er die Verletzung und atmete erleichtert auf.

Die Kugel ist in einer Rippe stecken geblieben.»

Sie kehrte ihren Kopf zu ihm; der Ausdruck seines Gesichtes, in dem die Muskeln vor verhaltener Erregung zuckten, erschütterte sie und trieb ihr die Tränen in die Augen.

«Ich muss die Kugel zu entfernen versuchen — aber hier ist es mir zu dunkel.» Er legte ein Tuch über ihren Oberkörper und schaute sich dann suchend im Raume um. Dabei entdeckte er einen gepolsterten Lehnstuhl, den er mit Karolinsens Hilfe zu einem der grossen Schiebefenster trug. Dort wurde er von der Köchin zurückgeklappt.

während der Arzt das verletzte Mädchen ohne Umschweife aufhob.

Er trug das schwache, zarte Geschöpf zum Fenster hinüber — das habe ich schon einmal getan, zog es ihm blitzschnell durch den Sinn —, und legte es dort vorn nieder. Dabei glitt das hüllende Tuch zu Boden. Karoline neigte sich sachverständig über die Schussöffnung, aus der langsam und stockend das klebrigrote Rinnsal über die weisse Haut sickerte. Dann warf sie dem Arzt, der seine Instrumententasche geöffnet hatte, einen bedenklichen Blick zu.

«Sie können gehen. Danke.»

Was, jetzt, wo die Sache spannend wurde, da sollte sie «gehen können»? I wo.

«Ich brauche Sie nicht mehr.» Die Anwesenheit der Köchin störte ihn. Da blieb ihr nichts anderes übrig, als zu verschwinden. Sie liess sich von den Dienstboten, die sich immer noch vor der Türe draussen stauten, als Heldin bewundern, erstattete Frau Direktor Bericht, tat wichtig, und bald war aus der kleinen Wunde ein riesiges schwarzes Loch geworden, aus dem das Blut in Strömen floss.

«Narkose oder Lokalanästhesie, Annelies?»

«Am liebsten keines von beiden, wenn es nicht nötig ist.»

«Schön. Es ist natürlich nicht nötig. Aber Sie müssen ganz ruhig liegen bleiben.» Der Schein eines Lächelns flog über seine Augen. Sie legte ihr Gesicht an den Rand des weichen Lehnstuhles, so dass es seine Brust berührte, als er sich nun über sie neigte. Er hatte sie ja lieb, sie wusste es jetzt — er würde ihr gewiss nicht sehr weh tun. Vertrauensvoll überliess sie sich seinen warmen, helfenden Händen. Sie hielt mäuschenstill und getraute sich kaum zu atmen. Die kleine Kugel liess sich aber nicht so schnell aus dem festen Fleische entfernen, wie sie vielleicht gedacht hatte. Schliesslich musste sie vor Schmerz die Zähne zusammenbeissen. Der Arzt warf von Zeit zu Zeit einen besorgten Blick in ihr Gesicht, das eckig wurde. Nach einer Weile klapperten das eiserne Kügelchen und die Pinzette, welche es herausgeholt hatte, in irgendeiner Schale. Der Arzt tupfte die Wunde, aus der es nun stärker zu bluten begann, mit Jodtinktur aus, legte einen kleinen Heftpflasterverband darüber und deckte das Mädchen zu. Erleichtert erhob er sich von dem Hocker, auf dem er gesessen hatte, griff nach ihrem Pulse und schüttelte aufmunternd ihren dunklen Kopf, auf dem sich das Haar in wirrer Unordnung befand.

«Fertig, kleine Frau», flüsterte er fast gegen seinen Willen. Annelies überflutete es heiss. Wie lieb, wie lieb das klang! Sie getraute sich nicht, in sein Gesicht zu blicken und reichte ihm mit zugedrückten Augen die Hand.

«Vielen Dank, Herr Doktor!»

«Bleiben Sie noch etwas liegen, bis Sie sich beruhigt haben. Ich komme in zwei Tagen nochmals vorbei. Auf Wiedersehen.» Er war etwas enttäuscht darüber, dass sie ihm keinen Blick mehr schenkte, und doch erfüllte ihn lächelndes, zartestes Verständnis für ihre Scheu und mädchenhafte Scham. Er packte seine Sachen zusammen und schritt dann in die Halle hinaus.

Etwas später tönte seine Stimme durch das geöffnete Fenster nochmals zu ihr herein, diesmal auf französisch. Das konnte nur der Westschweizerin gelten:

«Vous avez dit au téléphone: fusillée. Quand on est fusillé, on est mort. Tot. N'est-ce pas?!»

Darauf vernahm Annelies seine festen Tritte auf dem Kies des Parkweges.

Wie? Eine unbedeutende Verletzung nannte er ihre Schusswunde? Sie hätte nicht zu sagen vermocht, warum sie nun etwas unzufrieden leicht beleidigt war und sich vornahm, in zwei Tagen so krank wie nur möglich zu sein...

Ein Jammerwesen schob sich an Paul Germann heran, als er durch den Park schritt. Ueber ein rotverweintes Gesicht zogen mehrere Rinnsale aus Schmutz, Tränen und Schweiss. Er hatte wieder einmal kein Taschentuch bei sich, der saubere Junge. Der Arzt musste sich Gewalt antun, um ein ganz unpädagogisches Lächeln zu unterdrücken. Wie sehr glich doch der hochaufgeschossene Knabe mit den Tessineraugen und dem weichen Schwarzhhaar seiner Schwester!

«Du bist ein netter Köbi, du!!»

«Huhuhuhuhu!» Das Gesicht verzog sich.

«Ist es denn ge-ge-gestorben?»

«Nein. Du hast mehr Glück gehabt als Verstand. Wenn die Kugel zwei Millimeter — nur zwei Millimeter, Fritz, das ist sehr, sehr wenig! — weiter unten eingedrungen wäre, dann hätte sie die Lunge verletzt, und deine Schwester wäre erstickt und verblutet.» Er übertrieb absichtlich. «Was beginnen wir nun mit dir? Hä!»

«Ich ha-ha-habe es doch nicht mit Fleiss getan!» verteidigte sich Fritz kleinlaut und schluchzend.

«Das wäre noch schöner!»

«Sie hat eben einen Einer gezeigt anstatt einen Sechser, da bin ich so — ach, ich weiss nicht, da ist der Schuss einfach losgegangen.»

«So, so.»

«Was ist nun mit dem Annelieseli? Ist es krank?»

«Nein. Es wird gleich wieder aufstehen können.»

«Haben Sie ihm sehr weh getan? — Wissen Sie, Liliaaaaan» — er sprach das a lang aus, ohne den vornehm englischen Akzent, der die Schwester so bestach —, «Liliaaaaan, die kann mir ja gestohlen werden», er blies verächt-

lich die Luft aus dem linken Mundwinkel nach oben, «aber das Annelieseli... Niemand spielt so herzlich des Teufels Grossmutter, wie es!»

«Was spielt es?» fragte Germann komisch entsetzt.

«Eben, des Teufels Grossmutter. Beim Kasperln, natürlich. Es kann so reizend kreischen, pfn — pfn — pfn.» Fritz wurde von holder Erinnerung übermannt. Es war wirklich ein Jammer mit dem Jungen. Paul Germann zog ein sauberes Taschentuch aus seinem Kittel und reichte es ihm hin.

«Danke schön, Herr Doktor. Ich werde es waschen und Ihnen dann bringen», versprach Fritz und fuhr sich damit nicht allzu gründlich über das Gesicht.

«Du willst es waschen? Du selbst?! Das nimmt mich nun wirklich wunder, wie du das anstellen wirst!»

«Natürlich muss ich das selbst tun, sonst merkt doch die Seline, dass ich keines bei mir gehabt habe. Das ist übrigens ganz einfach.» Er machte es dem Arzte vor: «Ich lege es auf den Küchentisch, schütte Seifenflocken darüber und fege es mit der Bürste, nicht wahr? So wird es bestimmt sauber. Dann hänge ich es zum Trocknen in meine Bude.»

«Und die Köchin strahlt über die verspritzte Küche.»

«Pah, soll die doch! Karoline hat sowieso keine Freude an mir, seit ich ihr einmal eine grosse schwarze Spinne in einen Salattopf gesetzt habe. Da kommt es auf ein bisschen mehr oder weniger wahrhaftig nicht an.»

Er verabschiedete sich von dem Arzte und strich zögernd gegen das Haus zu.

Frau Direktor Amberg übergab in der Halle dem Kammerkätzchen ihren kostbaren Silberfuchskragen.

«War der Arzt hier?»

«Ja.»

«Und?»

«Err Doktor sein gewesen — comment dit-on? — sehr wild. Er kommt tout simplement in das Wohnzimmer, ohne — Madeleine fand das deutsche Wort nicht und machte mit dem Finger die Gebärde des Anklopfens. «Er sagt: Wo ist Fräulein Annelies?» — In ihr Zimmer, sage ich und gehe ihn mit hin auf. Er sieht, sie ist zu Bett, er sagt ihr: Fehlt Ihnen öppis? — etwas, verbesserte Frau Direktor gönnerhaft —, etwas, dass Sie sind zu Bett? — Madeleine Annelies sagt: Aber ich bin doch verletzt! Er bekommt eine ganz rote Kopf, wird wild, sehr wild, das das war offenbar das einzige Wort, das Madeleine für diesen Zustand zur Verfügung hatte —, und sagt: Kommen Sie in die Sprechstunde! Und er geht ohne zu haben gesehen die Schuss. Madeleine Annelies hat geweinen.» Hier schloss die Waadtländerin aufatmend ihren Bericht.

(Fortsetzung folgt)